

Bittsteller fünfzehn Schritte von ihm entfernt bleiben, zwei Grenadiere mit gespanntem Gewehre waren an seiner Seite, den Blick auf den Besuchenden geheftet. Seine Antworten waren kurz und kalt, bei Gnadengesuchen meist mit cynischem Spott gemischt, bei Anfragen seiner Werkzeuge oft in absichtliche Zweideutigkeit gehüllt. Jeden Mittag schmeckte er mit einem Troß von Lustigmachern und liebedlichen Dirnen, fertigte unter dem Mahle neue Todesurtheile aus und trank auf das Wohl der Republik, während der Donner der Mitrailaden dämpf von dem Plage der Hinrichtungen herüberdröhnte."

10. Oktober.

Am 10. Oktober 1793 erklärte sich der Konvent in Vermanenz, d. h. die bislang noch immer provisorische Regierung erklärte sich als eine ständige. Es blieb ihr, wenn sie sich überhaupt und auch nur für einige Zeit erhalten wollte, gar nichts anderes übrig. Wie in allen Revolutionen galt auch hier nicht mehr das Recht, sondern die Gewalt und wer dieselbe besaß, mußte sie ausüben, wollte er sich oben erhalten. Von diesem Gesichtspunkte aus muß man die terroristischen Schandthaten betrachten; denn auch ein Nobespierre und Genossen mordeten nicht aus reiner Bosheit und zum Vergnügen, sondern weil sie mußten, um sich selbst zu erhalten.

## Der Schlossherr von Steinhausen.

Erzählung von Emma Handen.

Nachdruck verboten.

In friedlicher Ruhe lag der Kirchhof von Steinhausen, jenes Dorfes, in dem unsere Erzählung spielt, in einem kleinen Fürstenthum Mitteldeutschlands. Die altersgraue Kirche ragte ehrwürdig empor und blickte hernieder auf die Gräberreihen, die sich um sie herum erhoben, in ihrer Gruft barg sie die Leichen der gräflichen Familie, die seit lange Schloß und Dorf Steinhausen besaßen und sich nach ihrem Besitzthum genannt hatten. Als der letzte Sarg, der in der Gruft Platz hatte, hinabgelassen worden, ward sie zugemauert und somit für immer geschlossen, damit die Ruhe der Todten nicht wieder gestört werde. Damit war aber die Familie noch nicht ausgestorben, eine neue Zeit war hereingebrochen, die das Begraben in der Kirche nicht mehr gestattete, der Anfang unseres Jahrhunderts, und die Grafen von Steinhausen hatten sich an der Seitenfront der kleinen Kirche einen Raum zur Begräbnisstätte für sich und ihre Familie reservirt, der mit einem eisernen Gitter abgegrenzt ward.

Drei Gräber zeigte dieser reservirte Platz bei Beginn unserer Erzählung: Graf Otho von Steinhausen mit seiner Gemahlin Ottilie und seinem ältesten Sohne Eugen. Der Platz neben dem jungen Grafen war leer, in Steinhausen lebte keine gräfliche Wittwe, also mußte er wohl ins Grab gesunken sein, noch ehe er einer Gattin am Altare die Hand gereicht hatte. — Viele Thränen waren einst geweint, als der Hügel sich über diesem Sarge geschlossen hatte, denn Graf Eugen war ein herzensguter, sanfter Mann gewesen, auf den die Untergebenen hoffend geblickt und die Zeit herbeigesehnt hatten, da er die Herrschaft in Steinhausen antreten würde. Das sollte aber leider nie geschehen. Er war zu entferntesten Verwandten gereist, nach Münster in Westfalen und da vor Erfindung der Eisenbahnen das Reisen mit vielen Mühen und Beschwerden verknüpft war, so hatte selbst eine zweijährige Abwesenheit die Seinen noch nicht beunruhigt. Nur einmal war ein Brief von ihm gekommen, der seinen alten Vater in die höchste Aufregung versetzt und den derselbe sofort beantwortet hatte. Einige Zeit darauf traf die Trauerbotschaft in Steinhausen ein, der junge Graf sei in einer entfernten Stadt an einem hitzigen Nervenfieber gestorben. Er war krank in derselben angekommen und hatte in den Delirien des Fiebers geendet, ohne auch nur einen Moment das Bewußtsein zurückbekommen zu haben. Erst seine Papiere, die man nach seinem Tode geöffnet, hatten seine Identität festgestellt, und man hatte die Seinen benachrichtigt, die seine Leiche nach Steinhausen geholt, um sie neben seiner Mutter beizusetzen, die zweite gräfliche Leiche außerhalb der Kirche. Die Thränen, welche die Dienerschaft an seinem Sarge weinte, waren aufrichtig und wahr, denn mit tiefem Schmerz sah dieselbe nun die Zeit herannahen, da Graf Kunibert, der zweite Sohn, das Regiment führen würde, der fast noch wilder und herrischer als der Vater, das gerade Gegentheil seines todtten Bruders war.

Nabezu vier Jahre waren seit Graf Eugens Tode verstrichen, auch Graf Otho war bereits gestorben, da erschien eines Tages eine fremde Frau mit einem etwa 4jährigen Knaben in dem Dorfe Steinhausen, wo sie dasselbe Schicksal traf, das den Grafen im fernern Lande ereilt hatte; sie kam fieberkrank an und starb wenige Tage darauf in den Fantasien des Fiebers, ohne sagen zu können, wer sie sei, was sie herführe, ob Steinhausen das Ziel ihrer Reise sei, oder wohin sie sonst gewollt. Man fand in ihrem Nachlaß nichts, was über ihre Person hätte Auskunft geben können, als ihren Taufschein, der auf den Namen „Emilie Leithner“ lautete und von dem Archidiaconus Seiler in Münster in Westfalen ausgestellt war. Keiner hielt es indessen für der Mühe werth, ihren Tod daselbst anzuzeigen, um so mehr, als man glaubte, der Knabe sei ein Kind der Liebe, denn weder ein Trauschein noch ein Taufschein ward vorgefunden. Das Kind nannte sich Reginald und sprach immer davon, es wolle den Papa suchen, der in einem großen Schlosse wohne. Eine Tagelöhnerfamilie des Dorfes nahm den elterlosen Knaben

an Kindesstatt an, da sich eine nicht unbeträchtliche Summe Geldes im Nachlaß seiner Mutter fand, und so blieb er in Steinhausen.

In der Kapelle des Steinhausener Schlosses lag in silberbeschlagenem Sarge die Leiche einer jugendlich schönen Frau; Selma, die Gattin Graf Kuniberts, hatte ihr kurzes, freudloses Dasein vollendet. Die Konvention hatte sie ohne Liebe an den Gatten gefesselt. Graf Otho wünschte seinen zweiten Sohn, durch eine reiche Heirath, für den Verlust des Vermögens zu entschädigen, das, laut Familiengesetz, in der Hand des ältesten Sohnes blieb. Er hatte daher mit Selmas Vater die Partie verabredet, und beide Theile gehorchten dem Vaterwort, wie es in altadeligen Familien stets Gesetz war. Selma v. Sanger zog als Gattin Graf Kuniberts in das Schloß der Steinhausen — zu ihrem Unglück, denn der Graf hatte eine Andere, wenn auch nicht geliebt — denn für dies Gefühl war sein Herz nicht edel genug geschaffen, aber sich zur Gattin erkoren und Vaterwille hatte ihn an eine Andere gekettet. Nun machte er sie, die Schuldlose, dafür verantwortlich, daß er, um des Zwanges willen, der ihn zu ihr geführt, fast mit Haß entgegnetrat.

Gräfin Selma lernte ihren Schwager Eugen kennen und eine lange vergebens, mit allen Argumenten der Pflicht bekämpfte Liebe zog in ihr Herz. Graf Eugen verstand sicher wohl die Sprache, die aus den sanften Augen der Schwägerin zu ihm sprach und um ihr Zeit zu geben, ihn zu vergessen, wie er hoffte und um Konflikte mit dem Bruder zu vermeiden, trat er, wie wir gesehen, eine Reise zu entfernteren Verwandten an. Sein Herz war frei, als er fortzog aus dem väterlichen Besitzthum, er hoffte in der Ferne die Lebensgefährtin zu finden, die er dabei nicht gefunden, hoffte Frau Selma bei seiner Rückkehr geheilt zu sehen von ihrer pflichtwidrigen Liebe.

Beide sahen sich hienieden nicht wieder und nun gab sich die junge Gräfin erst recht ganz der Erinnerung an den theuern Mann hin; das pietätvolle Andenken, das sie einem geliebten Todten in ihrem Herzen bewahrte, dächte ihr keine Pflichtverletzung gegen den lebenden Gatten. Ihr Verhältnis mit diesem gestaltete sich im Laufe der Jahre nicht besser. Auf Graf Kuniberts kaltes Herz hätte vielleicht nur die Eine Einfluß erhalten, der er freiwillig die Hand am Altare gereicht, nie aber die ungeliebte Gattin, die eine zu sanfte, milde Natur war, um je sein starres Herz zu beugen. Freundlich und hingebend nahte sie ihm stets, verstand aber nicht ihm zu imponiren und das entfremdete ihm die Gattin immer mehr, der er weit eher einmal ein Aufsehen verziehen hätte, als diese fortwährend sanfte Freundlichkeit, in der er keinen verwandten Zug des eigenen Charakters spürte.

Da kam die Fremde mit ihrem Knaben nach Steinhausen; die allgemein verehrte Schlossfrau eilte nach dem Hause, worin Emilie Leithner gestorben war, als sie von dem Todesfall hörte; sie sah den bildhübschen vierjährigen Knaben und ihr ahnendes Frauenherz, in dem unaussprechlich eine große, heilige Liebe lebte, sagte ihr: „das ist Eugens Sohn, der Vater, den er sucht, ist Graf Eugen von Steinhausen.“ Was sie einst aus des Verstorbenen Augen so magnetisch angezogen, sie fand es wieder in des Kindes Augen und die erste Bitte, die sie dem ungeliebten Gatten, nach jahrelanger, kalter, gleichgültiger Ehe that, war, den fremden Knaben an Kindesstatt annehmen zu dürfen, da ihr der Himmel Kindersegnen versagt habe. Hätte die Gräfin den Muth gehabt, den Wunsch sich zu befriedigen, ohne des Gatten Erlaubniß einzuholen, hätte sie den Knaben ohne weiteres ins Schloß genommen und mit Mutterliebe gegen den Schlossherrn verteidigt, so hätte Graf Kunibert geschwiegen; sie wagte es aber nicht und so antwortete ihr der Gatte auf ihre demüthige Bitte: „Der hergelaufene, elterlose Junge kommt mir nicht über die Schwelle meines Schlosses.“ (Fortsetzung folgt.)

## Bermischte Nachrichten.

— Von einem neugierigen Todten wird aus Pest Folgendes berichtet: Der im Hause Nr. 3 der Podmanitzgasse wohnhafte Sattler Karl Lehotsky wurde vor etwa zwei Wochen vermißt. Einige Tage später zog man einen Leichnam aus der Donau, welchen man als denjenigen des abgängigen Lehotsky agnoszirte. Für Sonntag Nachmittag wurde das Leichenbegängniß anberaumt. Der Leichnam ruhte in einem schönen Sarge, auf welchem der Name „Karl Lehotsky“ in goldenen Lettern prangte, und es kam eine große Anzahl von Bekannten des verschwundenen Sattlers, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Viele Blumenkränze zierten den Sarg mit der Inschrift: „Karl Lehotsky, lebe wohl!“ Deputationen einiger Humanitätsvereine, deren Mitglied Lehotsky war, waren mit den Vereinsfahnen erschienen und sogar die Mitglieder eines Veteranenvereins waren mit der Musikkapelle in voller Parade ausgerückt. Die Trauerzeremonie war zu Ende und die Veteranenmusik rüftete sich zum Admarsch und wollte die Beethoven'sche Trauermelodie anstimmen, als ein Mitglied jener Tischgesellschaft, zu der auch Lehotsky zählte, vortrat

und in berechneten Worten von dem dahingegangenen Genossen ergreifenden Abschied nahm. Die Rede wirkte auf die Anwesenden umsomehr, als sie an dem Redner eine außerordentliche Ergriffenheit zu bemerken glaubten. Derselbe stotzte nämlich plötzlich in dem Nachruf, sein Gesicht wurde von einer schalen Blässe überzogen, der Schweiß perlte ihm von seiner Stirne, bis er nach einigen bangen Sekunden den einen Arm erhob und mit dem Zeigefinger nach einer Stelle vor sich hinwies. Viele Blicke folgten dieser Bewegung, und man denke sich das Erstaunen fast Aller, als mitten unter den Anwesenden der Mann bemerkt wurde, den hier Jeder betrauerte; Karl Lehotsky stand vor ihnen, gesund und unterrichtet. Denn in dem Todten war er irrtümlich erkannt worden. Er war, ohne seine Hausleute zu verständigen, wegen einer Arbeit nach Szegedin gereist, in dem Glauben, daß er bald zurückgekehrt sein werde; allein die Sache zog sich in die Länge und er blieb weit über eine Woche aus, worauf denn die arme gute Hausmeisterin, die er noch immer ohne Nachricht gelassen, sein Verschwinden zur Anzeige brachte. Als nun derselbe Sonntag eintraf, erfuhr er von dem Leichenbegängniß, das man ihm veranstalten wollte, und er wohnte demselben bei, um zu erfahren, wer ihm wohl das letzte Geleit geben werde. Die Sache wird übrigens noch ein Nachspiel vor Gericht haben. Der fremde Leichnam wurde begraben, doch die Bestattungsunternehmung forderte — die Kosten für die unterbrochene Leichenfeier! Zwei Vereine, deren Mitglied Lehotsky ist, halten sich nicht für verpflichtet, dieselben zu bezahlen, da Lehotsky noch am Leben sei. Dieser hinwieder erklärte sich für unschuldig daran, daß er — noch nicht gestorben!

— In Wismar besah sich neulich ein Bauer mit aller Hingebung einen neu aufgestellten Automaten. Auf der einen Tafel liest er „Königlich Wasser“. Das lockt ihn. Bedachtsam steckt er ein Zehnpennigstück hinein, worauf er schmunzelnd das Fläschchen herauszieht, es entlockt und — an den Mund setzt. „Aber um Gotteswillen“, ruft ein Zeuge, „was machen Sie denn da? Sie trinken ja das — Eau de Cologne!“ — „Ja, fall denn das nicht drunten werden?“ — „Nein, das ist doch zum Riechen!“ — Der Bauer fährt den Rest an die Nase und mit dem vergnügtesten Grinsen erklärte er: „Ja, wahrhaftig, rühen deih't ol noch!“

— Ein geplagter Mensch. Frau (zärtlich): „Könntest Du denn nicht einmal zu Haus bleiben, Männchen? Ihr habt doch heute keinen Sat-, keinen Regelabend, überhaupt keine Vereinskündigung!“ — Mann: „Eben deshalb, mein Herz! Willst Du mir auch noch den einzigen freien Abend der Woche verkümmern?“

Je nachdem.

Eine Kleinigkeit kann hoch ergötzen,  
Wenn man gut gestimmt ist.  
Eine Kleinigkeit kann tief verletzen,  
Wenn man schon ergrimmt ist.

## Ga. 2000 Stück Foulard-Seide Nr. 1.35

bis 5.85 p. M. — bedruckt mit den neuesten Dessins u. Farben — sowie schwarze, weiße und farbige Seidenstoffe v. 75 Pf. bis Nr. 18.65 p. Meter — glatt, gestreift, torrit, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins etc.). Porto- und steuerfrei ins Haus!! Katalog und Muster umgehend.

G. Henneberg's Seiden-Fabrik (k. k. Hof.), Zürich.

## Standesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom 1. bis mit 7. Oktober 1893.

Geboren: 294) Dem Deconom Julius Ludwig Seidel hier Nr. 8 1 S. 295) Dem Bürstenschloßarbeiter Franz Ludwig Heinz hier Nr. 118 1 Z. 296) Dem Kaufmann Albert Mänzel hier Nr. 227 1 S. 297) Der unverheh. Bürstenschloßarbeiterin Minna Emilie Höllig hier Nr. 73 1 Z. 298) Dem Fabrikchloßer Hugo Richard Schwarzmann hier Nr. 392 B 1 Z. 299) Dem Postunterbeamten Ernst Emil Martin hier Nr. 252 B 1 S. 300) Dem Bürstenschloßarbeiter Friedrich Emil Wed hier Nr. 220 1 Z.

Aufgeboren: Vacat.

Eheschließungen: Vacat.

Gestorben: 192) Des Bürstenschloßarbeiters Hermann Vietweg hier Nr. 252 B Tochter, Hulda, 5 J. 193) Der Handarbeiter und Almosenempfänger Carl Heinrich Eger hier Nr. 18, 70 J. 194) Des Eisenbahnstations-Assistenten August Heinrich Wegel in Schönheiderhammer Tochter, Anna Hedwig, 6 J. 195) Augustine Kunzmann geb. Leistner hier Nr. 188, 48 J. 196) Des ansässigen Deconomen Friedrich Hermann Rödel hier Nr. 37 Sohn, Max Walter, 1 J. 3 M. 197) Des ansässigen Schlossermeisters Carl Eduard Unger hier Nr. 441 Tochter, Sophie Johanne, 9 M. 198) Des Bürstenschloßarbeiters Franz Ludwig Bekold in Reusheide Nr. 27 B Tochter, Olga Louise, 8 J. 6 M. 199) Des Bürstenschloßarbeiters Friedrich Alwin Fuchs hier Nr. 233 Tochter, Rosa, 3 J.

## Chemnitzer Marktpreise

vom 7. Oktober 1893.

Weizen russ. Sorten 8 M. 25 Pf. bis 8 M. 50 Pf. pr. 60 Kilo.	
weiß u. bunt	95
sächsisch. gelb	7 15
7	65
Weizen	
roggen, preussischer	6 75
sächsischer	6 90
6	15
6	55
7	50
9	75
6	65
6	90
9	70
8	90
8	75
8	50
8	75
8	50
8	75
5	80
3	50
2	30
2	60
Butter	
2	60
2	80